



Unser Leben in Ungarn

Elisabeth Statler erzählt



ALSÓNÁNA



Für meine Familie

Januar 1998



Aus dem schönen Buch „Alsónána“
haben wir einige Berichte und Bilder
fotokopiert und aus dem Brockhaus
geschichtliche Daten verwendet.

Entstanden
in Zusammenarbeit der beiden Großmütter
Elisabeth Statler (75- bald 76) und
Susanne Mewes (74- bald 75)

Bei Fehlern wird um Nachsicht gebeten!

Unser Leben in Ungarn Vorgeschichte

In den Jahren 1683-99 entbrannte nach 170-jähriger Türkenherrschaft in Ungarn der große Türkenkrieg, der zum Sturz ihrer Herrschaft führte. Ganz Ungarn wurde befreit, und nach einem erneuten Krieg 1718 mußten die Türken auch das Banat abgeben.

Die damalige kaiserliche Regierung vollbrachte eine große Leistung, indem sie die von den Türkenkriegen verwüsteten und verödeten Gebiete neu besiedelte.

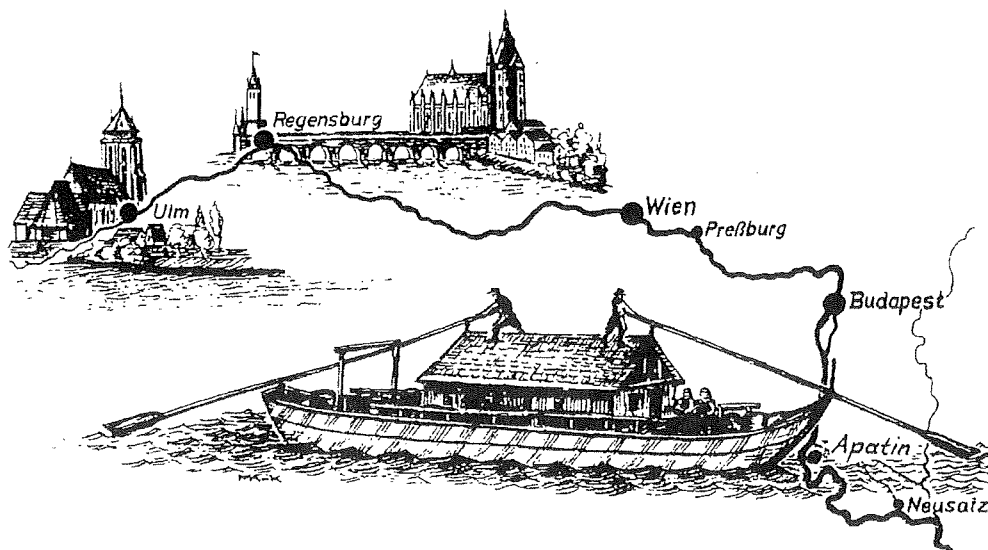
Neben Serben und Kroaten wurden Schwaben, Hessen, und auch Bauern aus Böhmen und Mähren angeworben und nach Ungarn gezogen.

Erste deutsche Siedler sollen 1722-23 in unseren Ort gekommen sein. Wir können annehmen, daß auch unsere Vorfahren in dieser Zeit einwanderten und sich hier niederließen. Woher sie genau kamen, ist mir nicht bekannt, aber ich selbst konnte einmal feststellen, daß in der Gegend von Würzburg die Menschen fast ebenso sprachen wie wir Deutsche in Ungarn.

Wie kam es aber, daß Deutsche Bauern ihr Heimatland verließen, um nach Ulm zu ziehen und von dort aus mit Schiffen und auf Flößen auf der Donau nach Ungarn einzuwandern? Was hat sie veranlaßt, unter größten Strapazen und Entbehrungen in eine ungewisse Zukunft zu ziehen?

Es hatte auf deutschem Boden aus Glaubensgründen der verheerende Dreißigjährige Krieg stattgefunden zwischen Habsburgern, Schweden und Frankreich. Das deutsche Volk, vor allem aber auch die bäuerliche Bevölkerung waren durch die furchtbaren Verwüstungen der Söldnerheere um ein Drittel gemindert und völlig verarmt. Dabei war der deutsche Wohlstand vollkommen vernichtet worden.

Als dann die Werber durch's Land zogen und den Bauern Ackerland, Wiesen, Weinberge und Bauplätze versprachen, dazu Bau- und Brennholz und Steuerfreiheit, machten sich deutsche Bauern auf den Weg ins gelobte Land.

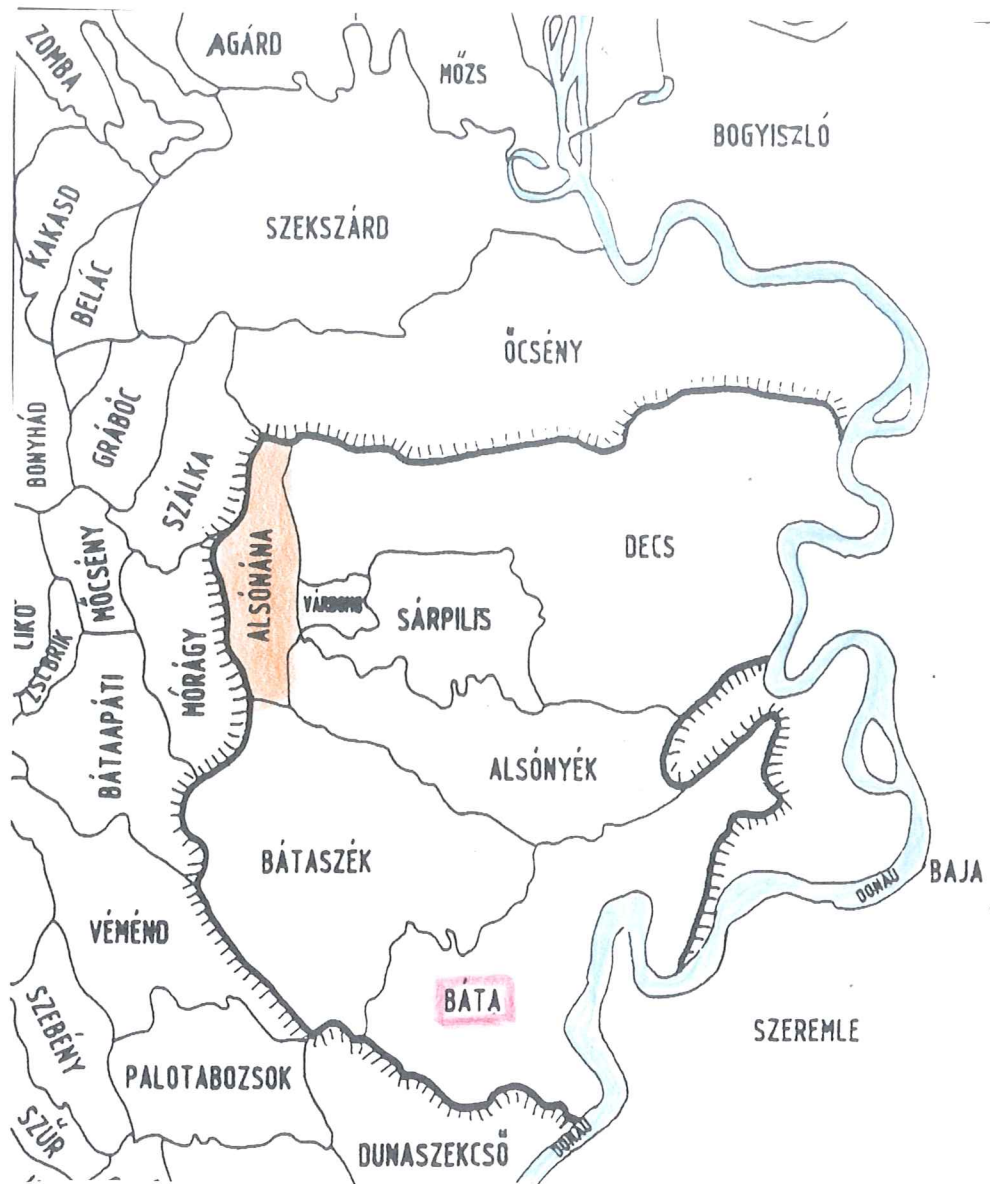


Einwanderung der Donauschwaben im 17. und 18. Jahrhundert

Allein im Banat siedelten etwa 400000 Schwaben, und in der Batschka etwa 200000.

Unser Gebiet wurde „Schwäbische Türkei“ genannt.

Es ist auf der Landkarte im Großgebiet Transdanubien im Szekszárder Hügelland zu finden.



Neun Dörfer waren nahe der Stadt Szekszárd in dem Komitat Tolnau zusammengefaßt worden und gehörten zur Abtei Bata.

Viele deutsche Bauern widerstanden dem Druck der Katholischen Kirche und bewahrten ihren evangelischen Glauben.

Nur durch eisernen Durchhaltewillen, durch festen Zusammenhalt und ungeheuer großen Fleiß konnten sich die Siedler eine neue Heimat schaffen.

Wir können uns heute nicht vorstellen, was deutsche Siedler durchstehen und erdulden mußten, denn sie fanden ein verödetes Land vor, ohne Häuser, ohne Nahrungsmittel. Sie mußten sich Löcher graben, um darin zu wohnen. Krankheiten brachen aus, viele starben an Fleckfieber. Die Menschen zogen zum Teil ziellos umher, weil sie glaubten, bessere Gebiete zu finden.

Der Anfang war ein Chaos. Ohne Hilfe des ungarischen Staates und ungarischer Grundherren, wäre die Besiedelung wahrscheinlich gescheitert, denn viele deutsche Bauern kehrten noch ärmer, als sie fortgezogen waren, nach Deutschland zurück.

Aber einige Mutige blieben und machten sich an die Arbeit. In den Jahren 1750 bis 1770 siedelten in Alsónána über hundert deutsche Bauern.



Nun beginnt der Bericht vom Leben im Dorf und in der Familie.



Bauernhäuser in Alsónána

So sahen unsere Häuser aus, die meistens ohne Stockwerke und ohne Keller erbaut waren. Sie hatten fast alle einen überdachten Gang am Haus mit verzierten Holzsäulen, die das überstehende Dach abstützten, und oftmals waren sie auch bemalt. Dieser offene Säulengang schützte vor Wind, Kälte und Hitze.

Das Dorf Alsónána lag in einem schönen Tal zwischen mit Wein bewachsenen Hügeln. Ein Bach floß durch das Tal.

Zwei Straßen führten durch den Ort und einige schmalere Wege. Alle waren nicht befestigt, sondern mit Schotter bedeckt.



Oma

Die Ausfahrt mit dem Pferdegespann

Auf diesem Bild ist im Hintergrund unser Haus zu sehen. Es soll einmal ein Herrschaftshaus gewesen sein. Unser Anwesen war in einem Viereck erbaut worden. Dazu gehörten das Wohnhaus mit angebauter Sommerküche, eine offene Scheune, eine geschlossene Scheune, ein Sommerstall, ein Winterstall. Bevor wir Alsónána 1946 verlassen mußten, hielten meine Eltern 4 Pferde, 4 Kühe, 9 Schafe, 14-15 Schweine, viele Gänse, Enten, Hühner, einen Hund und einige Katzen.

Unser Wohnhaus hatte starke Grundmauern und zwei Schornsteine. Gegen Wind und Wetter war eine starke Doppeltür aus Holz eingebaut und innen doppelte Glastüren. Wir hatten auch Doppelfenster.

-7a-



Unser Haus



In der Mitte unseres Hauses war die große Wohnküche. Rechts und links davon lagen zwei Zimmer und hinter der Küche ebenfalls zwei Räume. Das Leben der Familie spielte sich in der Küche ab, in der auch ein großes Bett und ein Sofa standen. Ein Schlafzimmer war für die Großeltern mütterlicherseits, denen unser Haus früher auch gehörte. Wir hatten kein Wohnzimmer. Ein zweiter Raum war das Schlafzimmer meiner Eltern. Zwei Zimmer waren also unbewohnt. In ihnen befanden sich Schränke und stapelweise Daunendecken.

Unser Haus wurde von meinen Ur-Urgroßeltern bezogen, und vier Generationen haben darin gewohnt. Meine Mutter, die darin geboren war, heiratete am 19. Januar 1919. Sie hieß mit Mädchennamen Katharina Kah. Vater hieß Johann Wink. Sie wohnten in unserem Haus. Beide waren in Alsónána geboren und aufgewachsen. So wie fast alle deutschen Familien hier hatten sie nur zwei Kinder. Das Leben war zu hart, um mehrere Kinder großziehen zu können.

Meine Eltern

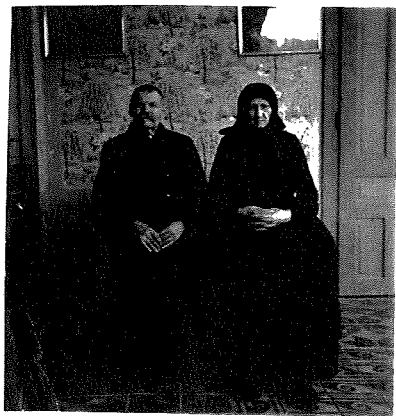


Meine Schwester Katharina wurde als erste Tochter am 24. September 1919 geboren.

Elisabeth, das bin ich, kam am 11. Februar 1922 auf die Welt. Wir schliefen in einem großen Bett im Schlafzimmer der Großeltern. So waren wir in guter Obhut.

Als Katharina heiratete, schlief sie mit ihrem Mann in unserer Wohnküche - nicht etwa in einem der leerstehenden Stuben - obwohl sie ein nagelneues Schlafzimmer bekommen hatte. Das junge Ehepaar hat nie darin geschlafen.

Als ich heiratete, zogen die beiden zu seinen Eltern, und ich schlief mit meinem Mann ebenfalls in der Wohnküche. Das war so Sitte!



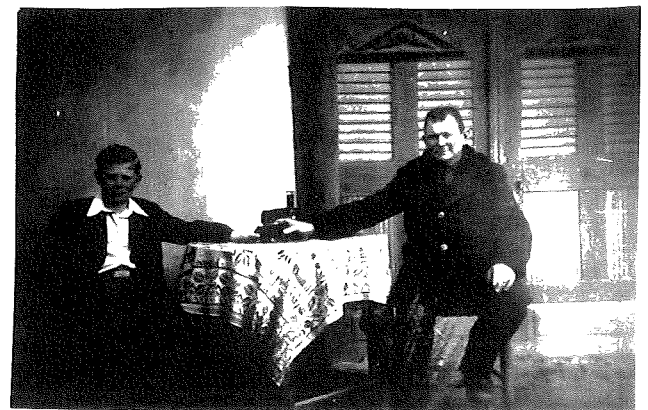
Johann und Elisabeth Wink
Die Eltern meines Vaters



Der Vater meiner Mutter



Der Vater meiner Mutter
Jakob Kah



Mein Vater mit Ferienjungen

Ab meinem 11. Lebensjahr mußte ich mit einem Hüftleiden viele schwere Stunden erleben, zuerst ein ganzes Jahr in Gips und dann noch zwei Jahre in einem Gestell, mit dem ich kaum gehen konnte.

Ich konnte in dieser Zeit weder eine Schule besuchen, noch mit den Kindern draußen spielen. Für mich war es eine harte, traurige Zeit. Erst als ich 17 Jahre alt war, konnte ich in Haus und Garten, oder auf dem Feld mithelfen, denn es wurde jede Hand gebraucht. Ich ging nun auch mit zum Tanzen, wo ich meinen Mann dann kennenlernte. Wie das damals so war, wurde nicht lang gewartet. Eine Verlobungszeit gab es nicht. Der 2. Weltkrieg hatte 1939 begonnen.

Wir heirateten 1940, als ich 18 Jahre alt war, und es wurde eine große Hochzeit gefeiert.



Elisabeth Statler
geb. Wink

Johann Statler

Wenn das Paar sich einig war, wurde mit dem Standesbeamten und mit dem Pfarrer der Hochzeitstag festgelegt, und das Paar wurde „eingeschrieben“. An drei Sonntagen wurde es von der Kanzel „ausgerufen“. Am letzten Sonntag vor der Hochzeit wurde eingeladen von den „Hochzitleder“, den Hochzeitsladern, die auch den Bräutigam begleiteten.

Die Hochzeitsvorbereitungen:

1 Rind, 1 Kalb, 1 Schwein und 80 Hühner wurden geschlachtet. Die Verwandten kamen zusammen, um zu helfen, die Männer beim Schlachten, die Frauen beim Nudeln machen, Brotbacken, Napf- und Blechkuchen aus Hefeteig backen. Aus dem ganzen Dorf wurden die Gugelhupfformen auf dem Kopf(!) herbeigetragen. In großen hölzernen „Mulden“ wurde Teig geknetet. Die Hühner wurden gekocht, Rind- Kalb- und Schweinefleisch vorbereitet, Tomaten- und Meerrettichsoße zubereitet und alles ^(Notwendige) zum Gasthaus gebracht.



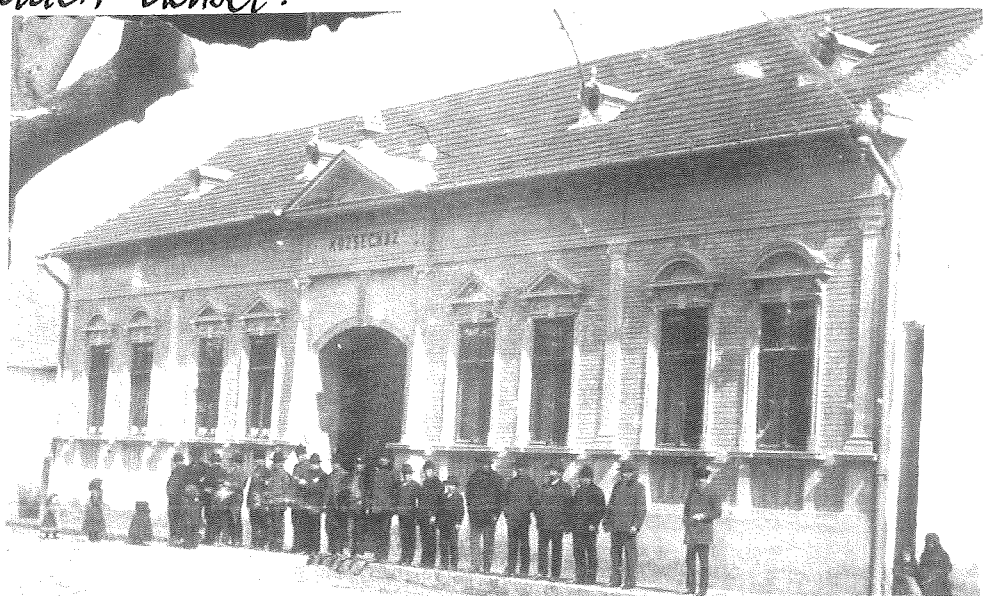
Während der Hochzeitsfeier, die groß gefeiert wurde

Wie auf dieser Hochzeit ging es auch bei uns zu!
200 Gäste nahmen an meiner „Hochzeit“ teil.

Am Abend vor der Hochzeit wurden alle Helfer zum „Pfefferstumpewet“, (auch „Kranzelabenel“ genannt), eingeladen. Die Musik spielte dann auch schon dazu.

Am Hochzeitstag musste früh aufgestanden werden, denn die Hochzeitstracht wurde schon zum Frühstück angezogen. Braut und Bräutigam wurden jeder an seinem Haus mit Musik abgeholt und mit einem Spruch „rausbegehrt“. Dann ging es zum Gasthaus, wo alle 200 Gäste zum Frühstück eingeladen waren. Am Tage vorher hatten die Männer aus der Verwandtschaft für genügend Tische und Sitzgelegenheiten, sowie für Wein, Schnaps und sonstige notwendige Dinge gesorgt. Bier gab es nicht. Alle tranken ^{Wein} nur (Kaffee, den es ^{manchmal} sonst nie gegeben hat) open Kalbschnitzel mit Tomatensose, Paprikasose und Weißbrot und zum Kaffee auch Blechkuchen. Wein und Schnaps gab es außerdem, besonders für die Männer.

Nach dem Frühstück ging die Braut mit zwei Brautmädchen und der Bräutigam mit zwei Hochzeitlädern zum Gemeindehaus zur standesamtlichen Trauung. Zwei Trauzeugen waren natürlich auch dabei.



Das Gmo haus

Unter dem Geläut der Kirchenglocken zog der Hochzeitszug nun zur Kirche, die gegenüber von dem Gemeindehaus lag. „Vorneweg“ gingen die Kinder mit Blumen, dann kam die Musikkapelle, die Brautmädchen und Brautführer; das Brautpaar wurde am Altar zusammengeführt. Der Brautvater übergab dem Pfarrer die Trauurnkunde, und der Pfarrer hielt eine Andacht ab und segnete das Brautpaar. Wir gaben uns das Ja-wort, und nun hieß ich Elisabeth Statler.





Johann Statler

Bilder von meinem
Mann und von mir



„Lissi“ in jungen Jahren



Nach unserer Trauung zogen wir mit allen Gästen zurück ins Gasthaus. Hier tanzten wir nach den Klängen der Musikkapelle den Brautreigen. Dann tanzten die Eltern mit.

Nach zwei bis drei Tänzen gingen die meisten zur Mittagspause heim. Die Frauen zogen sich um, und dann wurde das Mittagessen im Gasthaus aufgetragen. Wieder mußten viele Frauen dabei helfen. Sie zogen dazu weiße Schürzen an. Die Kapelle und das Brautpaar wurden zuerst bedient, dann alle anderen. Es gab Hühner- und Rindfleischsuppe und danach gekochtes Hühner- und Rindfleisch mit Tomaten- und Meerrettichsoße. Für die Meerrettichsoße hatten wir am Tag vorher die Meerrettichstangen geschrappt, gerieben und im Ofen auf einem Backblech goldbraun gebacken. Danach wurde alles in einem Topf mit Hühnerbrühe übergossen und mit Sahne und Zucker zu einer feinen Soße gekocht.

Der dritte Gang des Hochzeitsessens war der Hauptgang. Jetzt gab es alle Fleischsorten als Braten und dazu wurden Krautsalat, eingelegte saure Paprika und als Nachtisch Kuchen gegessen. Zu trinken gab es Rotwein, Weißwein und Sodawasser, zum Kuchen auch Kaffee.

Das Hochzeitsessen dauerte etwa zwei Stunden.

Nachmittags wurden noch einmal Kaffee und Kuchen aufgetragen und am Abend um 19 Uhr gab es kalten Braten, Wurst, saure Gurken, sauren Paprika und wieder Weißbrot und Wein. Dann aber wurde die ganze Nacht durchgetanzt. Um 4 Uhr wurde der Brautkranz „runtergesungen“.

Die Kapelle spielte auch Volkstänze, z. B. den Schustertanz, den Teufeltanz und den Nonnentanz. Rheinländer, Polka und Mazurka, Walzer und Csárdás waren sehr beliebt. Alle Gäste legten für die Kapelle etwas Geld auf einen Teller.

Es war sehr lustig, und es wurde viel gelacht. Erst jetzt gab es die Geschenke.

Am nächsten Morgen ging es weiter! Die fleißige Kapelle holte wieder ab ins Gasthaus. Wieder gab es ein kräftiges Frühstück mit den Resten vom Vortag. Mittags wurde Gulasch mit Weißbrot und Wein serviert und abends wurde bis 12 Uhr alles möglichst aufgegessen. Auch am zweiten Hochzeitstag wurde zum Tanz aufgespielt.



Zwei bis drei Tage dauerten die Aufräumarbeiten. Alle Kuchenformen mußten zurückgebracht werden, auch Geschirr und Töpfe, Stühle und Tische und vieles mehr.

„Den schönsten Tag, die schönste Stunde habt ihr erlebt, ihr Kinder heut. Ihr werdet durch den Kranz verbunden durch eure ganze Lebenszeit.“

Lied, von jungen Frauen gesungen,
die auch den Brautkranz abnahmen.

In dem schönen Buch „Alsónána“ sind von Seite 149-160 die Hochzeitsbräuche und Sprüche wunderbar aufgeschrieben worden.

Arbeiten in Haus und Hof

Wir hatten 3,9648 ha Äcker zu bewirtschaften. Es wurde hauptsächlich ^{mit} Weizen, dann aber auch mit Gerste, etwas Hafer, Mais, Kartoffeln und Rüben ^{an} gebaut. Wiesen hatten wir weniger. Es waren 0,4752 ha. Das Heu mußte gekauft werden, und die Männer fuhren mehrere Tage lang 20 km weit jeden Morgen an die Donau. Hier wurden die Dämme abgemäht, das Heu gewendet bis es trocken war und danach nach Hause gefahren. Ohne Hilfe war die schwere Arbeit nicht zu bewältigen.

Auch mußte zusätzlich noch Klee-Heu gemacht werden. In aller Frühe wurde es gemäht, denn nur dann behielt es die Blätter, die sonst zu leicht abfielen.

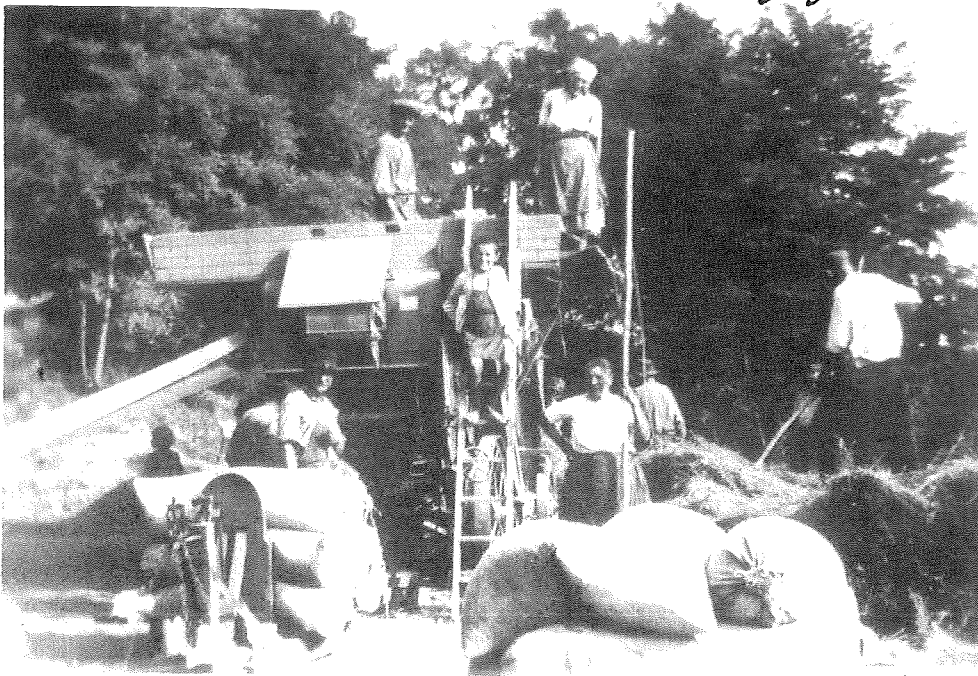
Das Heu kam auf den Heuboden in der geschlossenen Scheune.

Wenn wir heute bedenken, daß es außer einer Sämaschine und einer Dreschmaschine keine anderen landwirtschaftlichen Maschinen gab, daß fast alle Arbeiten mit den eigenen Händen verrichtet wurden, dann muß man große Hochachtung vor den Menschen von damals haben.

Die Weizenfelder wurden mit der Sense abgemäht, wie auch die anderen Getreidefelder und ebenso der Hanf, den wir angebaut haben. Mein Vater stellte zur Erntezeit Tagelöhner ein, die froh waren, wenn sie etwas zu ihrem Lebensunterhalt dazuverdienen konnten.

Jeder 10. Sack Weizen gehörte später beim Dreschen ihnen. Es wurde der Lohn in Naturalien bezahlt.

Auch die Frauen mußten mit auf's Feld. Mit gedrehten Strohseilen wurden Garben gebunden und diese zu Hocken aufgestellt damit das Getreide an der Luft trocknen konnte. Danach fuhrten die Männer mit Pferden und Leiterwagen hinaus, gabelten die Garben auf den Wagen, wo sie hoch aufgeschichtet wurden. Das mußte sehr genau ausbalanciert werden, damit nichts verrutschen konnte - eine Kunst für sich! Alles Getreide kam dann in den Hof - auch wieder gut aufgeschichtet - und die Dreschmaschine wurde bestellt. Es machte großen Lärm und viel Staub wenn gedroschen wurde. Die Maschine mußte noch durch ein Kohlefeuer angetrieben werden. Oben auf der Dreschmaschine standen die Frauen. Ich selbst habe dabei auch geholfen. Wir gaben die Garben in einen Trichter. Durch Rütteln und Schütteln und unter viel Getöse kamen hinten die Körner an der Rückseite wieder heraus. Die Männer hatten die Aufgabe, die Säcke volllaufen zu lassen, sie zuzubinden und immer neue Säcke an die Maschine zu hängen. Das leere Stroh wurde zur Seite gegabelt.



Alle helfen
mit!

Anders war es mit dem Hanf. Er wurde manchmal zwei Meter hoch! Wenn er nach dem Mähen heimgebracht worden war, steckten wir die Halme zum Einweichen ^{14 Tage} in Bottiche mit Wasser. Darin wurde der Hanf dann ins Wasser geschlagen, damit die Blätter abfielen. Die Fasern lösten sich dann vom Stängel Nach dieser Prozedur banden wir Bündel daraus, die nur oben an den Spitzen zusammengebunden wurden. Unten öffneten sie sich zu Kreisen, und wir stellten sie so im Hof zum Trocknen auf. Das sah sehr schön aus.

Waren die Halme trocken, wurden sie ^{2-3x} gebrochen und durch die Hechel gezogen, das ist ein kammartiges Werkzeug, das aus den Halmen die Hanffasern herauszieht. Diese Fasern wurden nun zu Garn versponnen.



Bäuerinnen aus Allónana beim Hanfspinnen

Was wurde nun aus dem Hanfgarn gemacht? Mein Schwager besaß einen großen schönen Webstuhl, der in seinem Zimmer stand. Darauf webte er aus dem Hanfgarn lange Stücke Stoff. Und wieder begann eine nicht sehr leichte Arbeit. Auf der Wiese waren in Abständen Stöcke eingeschlagen worden, auf denen Stangen befestigt waren. Darauf wurden die gewebten Stoffbahnen ausgelegt und mehrmals täglich mit herbeigeschlepptem Wasser begossen. Dadurch wurden die Stoffe schön weiß gebleicht.

Die Frauen nähten später Getreidelaken daraus zum Tragen, dann Säcke, Handtücher, Spültücher, Bettlaken, Männerhemden und Männerunterhosen. Niemals hörte die Arbeit auf, und alles wurde selbstgemacht!

Abends saßen sie in der „Spinnstube“ zusammen bei dem Licht von Petroleumslampen. Dann kamen auch oft die Burschen aus dem Dorf dazu. Wir hielten diese Abende von Haus zu Haus ab, und während wir strickten, nähten, stickten und gesponnen haben, wurde gesungen und erzählt und viel gelacht. Es war eine schöne Zeit!

Wir hatten auch 0,4320 ha Akazienwald, aber unser Brennholz, das wir zum Heizen und zum Kochen brauchten, das mußten wir kaufen und mit Pferd und Wagen aus dem Nachbarort holen. Auch das war eine Arbeit, die viel körperliche Kraft erforderte. Nicht nur das Auf- und Abladen, sondern das Holz mußte ja auch gesägt, gespalten und gehackt werden. Das Reisig wurde gebündelt und zum Feueranmachen benutzt. Sogar Baumstümpfe wurden mühevoll zerkleinert und verwendet.

Bei all der schweren Arbeit mußte natürlich gut gekocht werden. Wir hatten in der Wohnküche einen großen Kachelofen mit einer eingelassenen Herdplatte. Hier wurde im Winter gekocht, und hier war es immer gemütlich und warm.

Im Sommer aber kochten wir in der ans Wohnhaus angebauten Sommerküche. Hier stand ein großer Backofen, der aus Feldsteinen und Lehm gebaut war.

Meine Großmutter, und später meine Mutter, haben darin oftmals 10-12 Brote gebacken. Es gab immer Weizenbrote, die aus Hefeteig hergestellt wurden.

In der Sommerküche hing über einem gemauerten Herd ein Kessel, den wir zum Kochen von Mus, Marmelade und beim Schlachten gebrauchten.

Das Schlachtfest

Kaum hatte sich der Winter angesagt und die Nachtfröste die Natur verändert, wurde in der Familie über das Sau-Schlachten dischkert (diskutiert). Der Tag für das Sau-Schlachten wurde festgelegt. Der Hausvater ging zur Verwandtschaft und lud zum Schlachten ein. In jeder Verwandtschaft gab es Männer, die von dieser Arbeit etwas verstanden. Oft waren es bis zu fünf Säue, die geschlachtet wurden. Man brauchte entsprechend viel Leit (Leute), um diese Arbeit zu bewältigen. Sämtliche Messer wurden geschliffen, der Briertrog (Brühtrog) die He'sehölzer sowie ein Holzgestell zum Schweineaufhängen wurde aufgebaut, der Schlachttisch bereitgestellt, die Ketten zum Brühen, ein scharfes Beil herbeigeschafft, und ein Kessel wurde am Abend zuvor noch mit Wasser gefüllt. Zwiebeln, Knoblauch, Paprika, Majoran, Piment, Salz und Pfeffer wurde ebenfalls bereitgehalten.

Am nächsten Morgen war man frühzeitig mit der Stallarbeit fertig. Das Feuer brannte bereits unter dem Kessel, bevor die Helfer zur Stelle waren. Der Hausvater reichte die Schnapsflasche herum. Ein jeder nahm ein, zwei Schluck zur Brust, dann hieß es: „In Gottesnome fange mer halt o“.

Das Wasser zum Kochen, Backen, Schlachten und Waschen zogen wir mit einer Seilwinde über ein Rad mit Eimern aus der Tiefe unseres Ziehbrunnens. Eine Wasserleitung gab es nicht. Alles mußte herbeigetragen werden.

Meine Großeltern hatten ihren festen Platz in der Familie. Sie halfen, wo sie nur konnten. Große Mengen von kräftigen Essen mußten oft gekocht werden.

Gulasch vom Hammel mit Weißbrot, Sauerkraut, Paprika Tomaten und Gurken, Kraut und Speck und viel Geschlachtetes, 'fauler Käs' und runde Labkäse und zu allem den Haustrunk (der 2. Aufguß vom gekelterten Wein) und auch die Zwiebeln und Knoblauch nicht zu vergessen, das alles wurde bei uns gerne und oft gegessen.

Auch schon am Morgen gab es den Haustrunk. Kaffee und Tee wurden zum Frühstück nicht getrunken. Meine Großmutter legte in einer besonderen Form ungeschälte Kartoffeln zum Backen in die Röhre. Wenn sie aufgeplatzt waren, aßen wir sie mit viel Zwiebeln und 'faulem' Käs', und im Winter mit gefrorenen Speckscheiben, die extra dafür draußen auf der Fensterbank gefroren wurden. Das schmeckte ganz großartig! Sonst haben wir wenig Kartoffeln gegessen, sie wurden an die Schweine verfüttert.

Nun will ich auch erklären, was 'fauler Käs' ist: Dazu wurde trockener Quark mit Paprika und Salz für 2-3 Tage zum Reifen hingestellt. Auch Natron wurde dazugegeben. Auch Labkäse wurde mit diesen Zutaten hergestellt. Wir machten runde Kugeln daraus, indem wir sie in einem Tuch formten. Dann legten wir die Kugeln ohne Tuch auf ein Brett und ließen diese Labkäse über dem Ofen in guter Wärme reif werden. In Steintöpfen, die zugebunden wurden, hoben wir die Labkäse auf. Alle aßen wir sie gerne, sowohl zu Brot, wie auch zu Kuchen und mit Obst.



Ein Haus im
Dorf wird neu
gedeckt.

Beim Dachdecken halfen auch Frauen mit. Jede Hand wurde gebraucht. Der Maurer legte die Dachziegel gekonnt auf. Alle anderen waren die Handlanger. Auch hier ist der Zusammenhalt der Menschen im Dorf gut zu sehen. Es war selbstverständlich, sich gegenseitig zu helfen.

Die Arbeit der Männer hörte im Winter nicht auf. Alle Geräte und das Riementzeug der Pferde wurde in Stand gesetzt oder ausgebessert. Mist wurde in die Felder und Weinberge gefahren und nach der Schneeschmelze verteilt. Strohseile mußten auf Vorrat für die nächste Ernte gedreht, Flecken und Weinsträucher geschnitten, Zäune ausgebessert werden. Und Ausbesserungen an den Gebäuden waren auch manchmal notwendig.

Die Arbeit der Frauen war ebenfalls ohne große Unterbrechungen im Gange. Wir machten unser Sauerkraut selber. Die im Garten angepflanzten Kohlköpfe wurden gereinigt, zerschnitten und gehobelt. Fässer, die extra dafür da waren, mußten ebenfalls gesäubert werden. Dann stampften wir das gehobelte Kraut mit Salz darin ein, manchmal auch abwechselnd mit Paprikaschoten. Waren die Fässer voll, legten wir zur Beschwerung ein reines Tuch auf das Kraut und darauf kam ein rundes Brett und zuletzt noch ein schwerer Stein. Nun konnte das Kraut gären und sauer werden. Es war für uns ein willkommenes Winteressen.

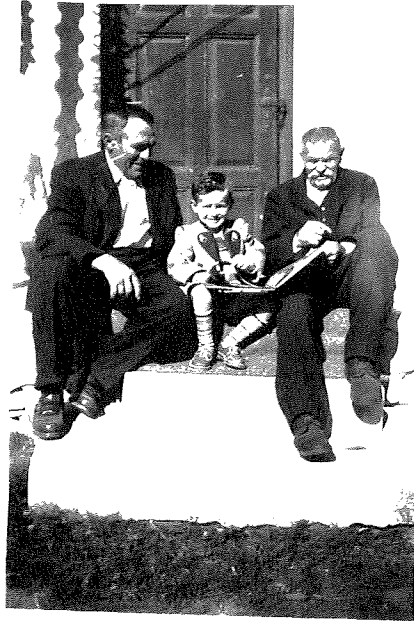
Von unseren Obstbäumen hatten wir Äpfel, Birnen, Zwetschen und Kirschen geerntet. Als Mus und Marmelade kamen sie in Steintöpfe und Gläser, die mit Pergamentpapier abgedeckt wurden. Einen Teil des Obstes schwefelten Mutter oder Großmutter in einem Sieb, das abgedeckt war, an, um es haltbar zu machen. Im Ofen wurde es gedörst. Kirschen, Birnen und Pfirsiche wurden auch zur Brennerei gebracht und zu Obstlern gebrannt. Vor allem war unser Pfirsichschäps besonders gut. Auch Zwetschen ergaben einen guten Schnaps.

Zwiebeln, Knoblauch, Paprika und Mais wurden in Kränzen oder Girlanden an der Scheune zum Trocknen aufgehängt, das sah sehr schön und bunt aus. Arbeit machte aber auch das! Vorher mußte ja alles gesät, gegossen, gemet und heimgebracht werden

Hier sind noch 3 Bilder aus der damaligen Zeit.



Meine Mutter, Katharina Wink



Mein Großvater väterlicherseits und mein Onkel



Kochen, Backen, Einmachen, Wäsche waschen, Wasser tragen, Gartenarbeit, Geflügelhaltung, Nähen, Stricken, Sticken, Spinnen, bei der Ernte helfen, bei Bau-Dresch-Weinlese-Arbeiten helfen, Kinder bekommen und großziehen, das Schlachten nicht zu vergessen, Nachbarschaftshilfe leisten, Feste mit vorbereiten - das alles war die Arbeit der Frauen. Es gab wohl nichts, was sie nicht konnten.

Aber nun komme ich zu unserer Haupteinnahmequelle, dem Weinbau. 1½ km von unserem Dorf entfernt gab es den Kellerberg. Hier befanden sich unsere „Heckegärten“ ober dem Dorf. In drei Reihen gebaut standen hier die Kellerhäuser. Im Kellerhaus wurden die Trauben verarbeitet.

Mein Urgroßvater hat einstmals mit dem Weinbau angefangen.

Im ersten Frühjahr, wenn es noch kalt war, wurden die Rebstöcke, die sehr gewachsen waren, an den Spitzen oben zurückgeschnitten und manchmal veredelt. Auch im Sommer band man die oberen Spitzen zusammen und schnitt sie ab. Die Kraft der Pflanzen sollte dadurch in die Trauben, nicht aber in die Blätter gehen. Natürlich gab es auch bei uns schon Rebläuse, die bekämpft werden mußten. In einem großen Bottich wurden Blaustein und Kalk in Wasser aufgelöst in einem bestimmten Verhältnis. Ein Kanister mit Spritze dran wurde damit gefüllt, auf den Rücken genommen, und dann wurden die Reben mehrmals im Jahr damit gespritzt.

Zwischen den Reihen mußte das Gras immer wieder abgehackt werden. Einige Kirsch- und Pfirsichbäume standen in den Gängen. Auch gab es hier eine einfache Hütte zum Unterstellen bei Regengüssen.

Wir stellten wieder Tagelöhner zum Helfen ein. Als Lohn erhielten sie meistens Weizen.

Im Kellerhaus wurden nach der Weinlese die roten Trauben in Tonnen zertreten. Die weißen Trauben sind gepreßt worden. Hinter den Kellerhäusern lagerte dann der Wein in Fässern in den Gängen im Berg. - Oftmals hatten wir 70-90 hl. Wein in unseren Fässern.

Dann machte sich der Großvater zu Fuß auf den Weg, um Käufer zu suchen. Oft hatte er weite Wege zu machen.



Prost !

Mein Onkel in der Mitte und zwei Nachbarn probieren den Rotwein. Blaue Schürzen und ein Hut, dazu das Pfeifchen, selbstgestrickte Strümpfe und Holzschuhe, so geht es in den wohlverdienten Feierabend.

Manchmal fand sich kein Käufer für unseren Wein. und wir mußten an eine staatliche Kellerei verkaufen, wo es pro Liter nur 11 Heller gab. Das war dann nach all' der schweren Arbeit ein großer finanzieller Verlust und eine herbe Enttäuschung. Um so größer war dann die Freude, wenn doch noch ein Weinkäufer an unsere Tür klopfte.



Der Heber ist gefüllt, der Besuch kann kommen

Ein Weinbauer vor seinem Kellerhaus.

Hier kommt nun eine schöne Beschreibung von der Herstellung der Bekleidung. Fast alles wurde selbstgemacht. Das Nähen der Blusen überließ man aber gern einer Schneiderin, die sie nach Wünschen und Angaben aus Leinen, Seide, Kammgarn und sogar „Kaschmer“ anfertigte.

Um des Gewand will ich mol füm Kopp bis zu d, Fieß beschreibe.

Die Schuh hot der Poth Schuster g'macht. Un des war so, da sein mei Motter un ich zum Schuster, um o Paar Schuh zu bestelle, do hummer erst uns des Ledder aus g, sucht.

Die Auswahl war net groß.

Es hot nor schwarzes Ledder, Lack oder Samet gewe. Mär hun uns for Samet entschlosse.

Jetzt hot mei Motter erscht den Preis aus g'hannelt, dann hot der Schuster Moß genumme, dabei hot mei Motter gleich g'saht, er soll die Schuh net so knapps mache, das mei Fieß im anere Jahr a noch rei passe. Acht Tag später hun ich die Schuh o'g'browert. Alles hot gepasst nor uf der Sohl hot mich was gstoche, do hot doch der Schuster so o Holznagl darch un darch gschla, domols sein die Schuh noch mit Holznägl g'macht wan. Do hot halt der Schuster nochmol die Holzraspl g'nomme un hot den Nagl abgeraspelt.

Die Schuh warn fertich.

Jetzt kumme die Strimp. Die hot m'r aus Schofwole selwer g'strickt, des konnt m'r schon mit 12 Jahr. Jetzt erzähl ich e bisje iwer die Woll. Die Schof sei zwamol im Jahr g'schorre wan. Des war im Frijahr un im Spätsummer. Die Woll ist erst g'wasche un g'trocknet und dann isse g'zaust wan. Dann hot m'r se nach Basek oder Bonnhad in die Wollstreich gewe. Nun war die Woll fertich zum Spinne. Noch dem Spinne hot m'r die Woll g'färbt oder natur g'losse. Zum Stricke vor die Strimp hot, s allerla Muster gewe, z.B.: Kettmuster, Rosmarei, Lochmuster usw., Die Unerhose vor den Winter hot m'r ach selbst g'strickt oder aus Flanelltuch g'macht. Die Unnerrek warn aus Leinentuch, vor Sunntags weiß mit Spitze, do hot m'r schon vier bis sechs Stick ogezoge. Vor den Werktag hot m'r des Leinentuch blo g'färbt. In Maratz hot es o Ferwerei gewe, do hot m'r Koppticher un Scherzer ferwe un bedrucke kenne.

Die Owerrek hot m'r a selbst g'macht. Do hot's allela Muster gewe: g'färbte Leine, Kammgarn oder Kaschmer. Vor so o Rock hot m'r a 4 bis 6 Meter g'braucht. A des Unnerhemd war aus Leine, weiß mit Spitze verziert oder ausgenäht, des war so o Arwet vor die Spinnstub.

Mit der Blus is m'r zu der Becker Greti, Fuchse Lies oder Stifter Evche gange, des ware die Schneiderinne. Bei den Bluse hot es a allerla gewe, do war die Passendblus, die Fliedblus un vor die ältere der Janker.

Jetzt zum Kopp! Schon als Schuhmäererchen hot mir Koppticher getra, in allerla Farwe. Bis zur Heirat als jungi Fraa hot mir im ^{summer} des Tschobeltuch getra, do war nur der halwe Kopp bedeckt, un des is im Knack zu oner Schleife gebunne wan. Im Winter hot mer halt widder des Kopptuch umgebunne.

Feste und Feiern.

In Alsónána wurden alle Kirchenfeste selbstverständlich gefeiert. Dabei sind auch alte Gebräuche fest eingehalten worden; sie sind im „Alsónána-Buch“ anschaulich beschrieben worden.

Wenn ein Jahr dem Ende zuging, riefen sich die Leute im Dorf am 28. Dezember zu: „Frisch und gesund -
Nahjahr kumt.“ An Neujahr kamen oft Gäste zum Neujahrswünschen, was als große Ehre angesehen wurde.

Die Gäste sagten: „Ich wünsche Euch ein glückseliges Jahr,
Gesundheit, Friede und Einigkeit“

und: „Ein Boden voll Körner,
den Stall voller Hörner,
den Keller voll Wein,
dabei könnt Ihr recht lustig sein.“

Fastnacht wurde nur in katholischen Dörfern gefeiert. Bei uns fand höchstens in privater Runde ein Kreppel-essen statt und Tanz beim Klang einer Ziehharmonika. Hierbei lernten dann die Buben unter 15 von ihren Müttern das Tanzen.

Wenn die Osterzeit heranrückte, wurde Hausputz gemacht. An Karfreitag aßen wir kein Fleisch.

Ostersamstag wurde Huhn- oder Gänsebraten vorbereitet, Kuchen gebacken und Eier mit Zwiebelschalen gefärbt. Der Vater baute mit den Kindern oftmals ein Hasenstälchen.

Bei Petter und Gohlt bekamen die Kinder bunte Eier und manchmal ein Schokoladenhäschen. Wurden die Kinder konfirmiert, verabschiedeten sie sich vom „Gohthesachen-Holen“ und luden zur Konfirmation an Pfingsten ein. Ostern wurde mit Kirchgang an zwei Tagen gefeiert.

An Pfingsten wurden die Konfirmanden am 1. Tag in der Kirche vorgestellt und geprüft. Sie hatten bei dem strengen Pfarrer genau auswendig gelernt, was nun abgefragt wurde: Die Heilige Taufe, die zehn Gebote mit Erklärungen, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser mit Erklärungen, das Alte- und das Neue Testament, Lieder und Gedichte, sowie die verschiedenen Konfessionen.

Am zweiten Pfingsttag war dann die Konfirmation, und anschließend wurde mit Petter und Gohlt zu Hause im Familienkreis ruhig gefeiert. Für die Jugend wurde im Gasthaus zum Tanz aufgespielt.

An Michaeli feierten wir das Erntefest. Es wurde unter der Erntekrone getanzt.

Nun kam das Weihnachtsfest heran. Alles wurde dafür vorbereitet. An Heilig-Abend gingen wir in die Kirche. Vorher kam aber das Christkind, und der Pelznickel war auch dabei. Die Mädchen bekamen Lebkuchenpuppen, die Buben Lebkuchenpferdchen, die beide mit bunten Bildchen beklebt waren. Das Christkind war mit einem weißen Leinentuch umhängt, der Pelznickel kam im Schafspelz.

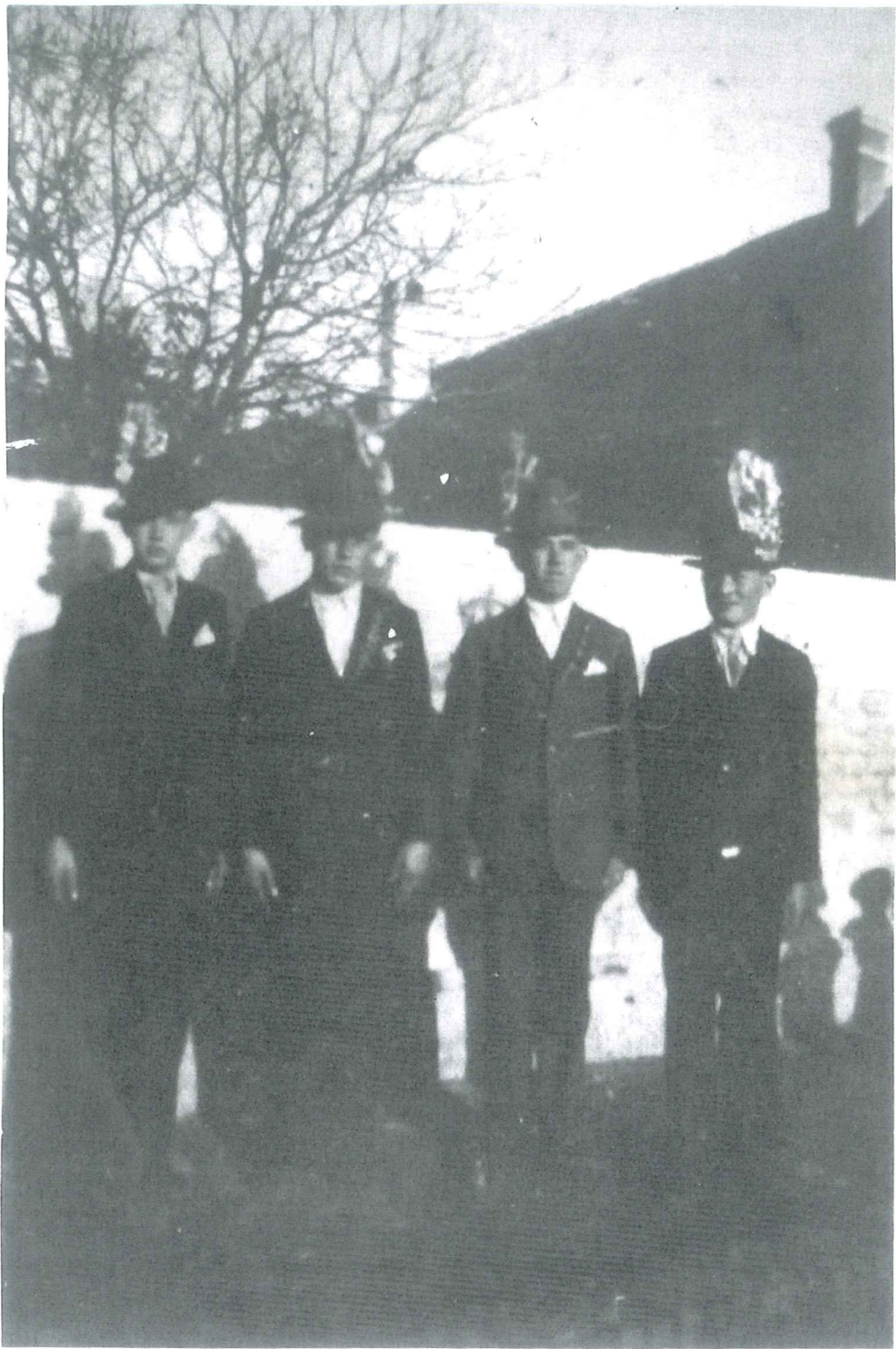


Mädchen aus Alsónána in Tracht.

Kirmes.

Am ausgiebigsten wurde bei uns die Kerb gefeiert, die drei Tage dauerte. Sie fand immer am Sonntag nach Allerheiligen statt. Schon Wochen vorher wurden die Ställe und die Zimmer im Haus geweißelt, danach gründlich geputzt. Hof und Garten wurden sauber hergerichtet und überall Ordnung gemacht. Geflügel haben wir geschlachtet, manchmal auch ein kleines Schwein, und wir backten viele Kuchen, denn von nah und fern bekamen wir Besuch, den wir herzlich empfangen und bewirteten.

Wir jungen Mädchen bekamen ein neues Kerbgewand. Die Mutter suchte mit uns die schönsten Stoffe und Spitzen aus. Wir brauchten etwa 6m Stoff und 12 m. Spitzen. Auch die Burschen wurden neu eingekleidet. Derweil wählten die Burschen unter sich die⁸ Kerbburschen aus.



Die traditionellen „Kerbburschen“

Sie trugen am Hut einen Rosmarinstrauß und bunte Bänder und richteten den Kerbbaum her. Samstags häuften sie aus Erde vor unserer Kirche zwei nebeneinanderliegende Kreise an mit 4 m. Durchmesser. Da hinein stellten sie am nächsten Tag nach dem Kirchenbesuch den Kerbbaum auf. An seiner Spitze flatterte ein großes Halstuch, ein roter Apfel und ein Rosmarinzweig hingen daneben.

Wenn vor der Kirche nach dem Gottesdienst der Pfarrer, der Lehrer, der Kirchenvorstand, der Gemeindevorstand und fast die ganze Gemeinde versammelt waren, riefen die Kerbburschen: „Vivat fein, schenk ein ein Gläschen Wein, das soll mir und meinen Kameraden eine gute Gesundheit sein!“ Sie tranken ein Glas Wein und liefen im Kreis herum. Ein langer Kerbspruch folgte dann, und anschließend tanzten junge Paare um den Kerbbaum. Die Musikkapelle spielte auf, und danach zogen sie zum Wirtshaus, wo der Kerbbaum dann aufgestellt wurde. Für Kinder gab es auf dem Kirchplatz einen Stand, wo Süßigkeiten verkauft wurden.

Dann gingen die Familien zum Mittagessen nach Hause. Die Mädchen wechselten ihr Gewand, was sie bis zu viermal an diesem Tag taten!

Am Nachmittag gingen alle ins Wirtshaus, wo nun Streichmusik gespielt wurde. Großmütter und Mütter schauten beim Tanz zu. Die Männer spielten in der Gaststube Karten oder diskutierten über dörfliche Angelegenheiten.

Die Mädchen hatten sich untergehakt und standen an einer Seite des Tanzsaales. Die Burschen standen in der Mitte. Es wurde fleißig getanzt, und selten blieb ein Mädchen stehen. Abends tanzten auch verheiratete Paare mit.

Am 2. Tag wurde, wie am ersten, das Tanzbein geschwungen. Am 3. Tag zog die Jugend mit dem Kerbbaum zum Kellerberg. Vor jeder Kellertür wurde ihnen Wein und Kuchen angeboten. Die Blasmusik spielte noch einmal auf, ein Tänzchen wurde noch einmal gemacht, aber dann wurde der Kerbbaum mit Halstuch versteigert und die Kerb begraben.

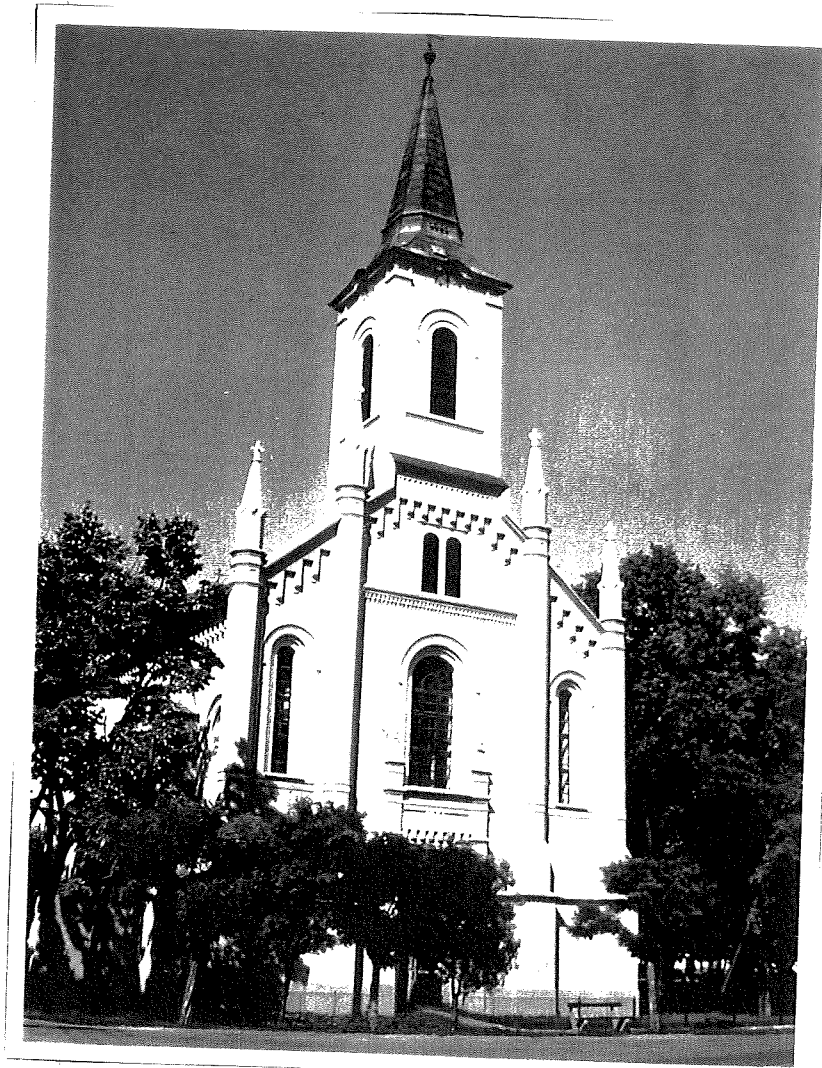
Die Kapelle spielte Blas- und Streichmusik. Aus diesem Grund spielte jedes Mitglied zwei Instrumente. Man hat noch „C“ Stimmung gespielt. Die Mitglieder dieser Kapelle waren bei der Vertreibung:

Name	Haus Nr.	Geb.	Streichmusik:	Blasmusik:
Walz Johann	274	1888	Violine	1. Stimme Flügelhorn C 1. St Kapellmeister
Poth Johann	208	1888	Kontrabaß	Flügelhorn F 2. St
Kehr Johann	273	1897	Violine	1. Stimme Baßflügelhorn
Petz Johann	124	1897	Cello	Trompete (Begleitung)
Schäffer Daniel aus Kismórágy		1907		Klarinette E Klarinette D
Poth Jakob	155	1908	Violine	2. Stimme Flügelhorn C 1. St
Simon Johann	34a	1914	Kontrabaß	Baßflügelhorn
Reinhardt Daniel	208	1914	Bratsche	Helikon C
Schmidt Jakob	284	1915	Violine Kontra	Trompete (Begleitung)
Schäffer Johann	74	1920	Flöte C	Piston 1. u. 2. Stimme
Lotter Johann	202	1920	Violine Kontra	Trompete (Begleitung)
Nachwuchskräfte waren:				
Kehr Johann	286	1922		Klarinette C 1. Stimme Klarinette 1. Stimme
Maul Johann	180	1923		Klarinette C 2. Stimme Klarinette 2. Stimme
Trautmann Johann	134	1923	Violine	Kontra Helikon

Man muß staunen, wie viele verschiedene Instrumente gespielt wurden. Manche Männer konnten sowohl Blas- wie auch Streichmusik spielen. Die reinsten Künstler! Nach all' den Anstrengungen, um das Kerbfest schön zu gestalten und für die Gäste mit gutem Essen und Trinken an diesem Tag das Beste aufzutischen, muß so mancher total müde oder auch voll des guten Weines ins Bett gesunken sein. Und ganz sicher hatte mancher einen



Unsere Kirche



Es war Sitte in Altónána, daß wir jeden Sonntag in die Kirche gingen, manchmal morgens und auch nachmittags. Alles, was den Bau betrifft kann nachgelesen werden. Da steht, daß die Kirche aus harten Steinen und gebrannten Ziegeln erbaut wurde, 14 Klafter lang, 6 Klafter breit, 6 Klafter und 4 Schuh hoch, bis ans mittlere Gewölbe. Der Gang war aus Marmorstein gepflastert.

Noch meine Mutter mußte Badaabati aufsuchen, wenn sie den Konfirmationsunterricht besuchen wollte. Ein Weg - 10 km! - Anfangs gabes bei uns keine feste Pfarrstelle. (Der Ort heißt „Bátaapáti“ und ist 3 Reihen höher falsch geschrieben!)

Hier wird unsere Kirche beschrieben, wie sie innen aussah.

Für die Frauen befinden sich links vom Eingang 20 Bänke und für die Mädchen rechts vom Eingang 13 Bänke. Für die Männer rechts vom Eingang 7 und links 3 Bänke. Die rechte Seite der Empore ist für die männliche Jugend, die linke Seite für die verheirateten jungen Männer vorgesehen.

Jede Empore ist 4 Klafter, 3 Schuh und 6 Zoll lang und 2 Klafter breit. Auf jeder Empore befinden sich 10 Bänke.

Links und rechts vom Altar befindet sich eine mit Holz verkleidete Sitzbank, durch die linke geht der Aufgang zur Kanzel.

Der Altar ist mit einem Bild geschmückt, das den betenden Erlöser am Ölberg darstellt. Das Bild wurde vom reisenden Maler Ferdinand Krasansky aus Tolna für den Preis von 100 Gulden gemalt. Die Orgel wurde 1870 von Komornyik Nándor aus Pest gebaut.

Kirchenornamente, die die Kirchengemeinde bei der Einweihung als Geschenk bekam

Die Alsónánaer Kirche besitzt ein rotes Altartuch aus Halbseide mit vergoldeten Fransen, vier silberne Altarleuchter, einen vergoldeten Kelch und einen vergoldeten Hostienteller, eine silberne Taufkanne sowie eine silberne Taufschüssel. All diese Gegenstände hat Frau Henriette von Pos, geborene Szuhovszky, Apothekersgattin in Bátaszék, bei der Kircheneinweihung am 10. September 1865 der Alsónánaer Kirche gestiftet. Ferner besitzt die Alsónánaer Kirche zum Gebrauch beim heiligen Abendmahl zwei aus gelbem Blech gefertigte Kannen, deren Spender unbekannt ist. Ein vergoldeter Lüster wurde der Gemeinde von Heinrich Wink im Jahre 1865 gespendet. 1906 wurde die Kirchturmuhreingebaut (Kosten 1.247 Kronen) und Ausbesserungsarbeiten am Kirchturm vorgenommen. Diese Ausbesserungsarbeiten führten Zimmermeister Paulovics Mátyas und Klempnermeister Petrovics Ferenc aus, beide aus Fünfkirchen.

Im ersten Weltkrieg wurden die 3 Glocken aus Alsónána abgeholt als Kriegsmaterial. Alle Einwohner spendeten Getreide, um wenigstens eine neue Glocke nach Kriegsende zu bekommen. Mein Großvater spendete 10 Zentner Weizen. So erhielten wir eine neue Glocke. Sie wurde am 13. Dezember 1935 am Bahnhof mit Pferd und Wagen abgeholt. Das ganze Dorf war auf den Beinen, um die Glocke vom Unnerdorf bis zur Kirche zu begleiten. Die Kapelle spielte „Feierlicher Glockenklang“. Der Pfarrer begrüßte die Glocke, und Schulkinder sangen das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“. Dann wurde die Glocke hochgezogen und geläutet. Am 14. Dezember wurde sie eingeweiht.



Eine neue Glocke wird gebracht

Endlich hatten wir wieder eine neue Glocke.
Ein feierlicher Tag für die Gemeinde!

Doch, wie war das Ende in Alsónána ?

Der 2. Weltkrieg, der im September 1939 begonnen hatte, wurde von uns genau verfolgt.

Mein Vater und mein Mann waren zum Ungarischen Militär eingezogen worden.

Wenn deutsches Militär durch unser Gebiet fuhr, wurde es begeistert begrüßt und bewirtet.

Aber dann zog die Waffen-SS elf unserer Männer ein.

Am 19.3.1944 ist ganz Ungarn von deutschen Truppen besetzt worden. Von dieser Zeit an war es mit der Ruhe vorbei.

Jeden Tag überflogen Bomberverbände unser Gebiet und es gab dann Fliegeralarm. Am 7.8.1944 fielen 9 Bomben auf unser Dorf. Es kamen dabei

Keine Menschen um, aber an elf Höfen entstand
zum Teil großer Schaden.
Auch unsere Kirche wurde beschädigt.

Im August 1944 wurden bei einem Bombenangriff auf Alsónána Dach und Fenster der Kirche beschädigt, so daß es hineinregnete. Der Schaden wurde nur notdürftig repariert.

Nach der Vertreibung am 27. Mai 1946 wurde es still um diese Kirche. Pfarrer Klenner Gyula und ca. 25 Personen des evangelischen Glaubens, die von der Vertreibung verschont geblieben waren, hatten keine Möglichkeit, die Kirche wieder instand zu setzen. Auch die politischen Institutionen hatten kein Interesse an der Kirche. Dem Pfarrer entzog der Staat die Besoldung, er mußte mehrere Gemeinden betreuen und lebte von dem, was ihm seine Gläubigen gaben. Um sich einer Verfolgung durch den Staat nicht auszusetzen, blieben die Gläubigen vom Gottesdienst fern. Der Verfall hatte in die Kirche Einzug gehalten. Das Dach wurde undicht, Fensterrahmen und Scheiben gingen zu Bruch. Schnee und Regen drangen ins Innere der Kirche, der Außenputz bröckelte ab. Im Turm wurden die Holzläden von Wind und Wetter zerstört. Für eine Renovierung standen der evangelischen Kirchenleitung in Ungarn keine finanziellen Mittel zur Verfügung. Um einen Abbruch zu verhindern, verkaufte die Kirchengemeinde 1988 für 450.000 Forint (11.000,— DM) das Pfarrhaus und renovierte mit diesem Geld zunächst das Dach.



Nach einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg in Alsónána

Die Besetzung des Dorfes durch sowjetische Truppen

In den Morgenstunden des 29. November erreichte die feindliche Infanterie, von Báticasék kommend über die Bahnstation Mórógy-Alsónána, unseren Heimatort. Ungarische Einheiten leisteten in Alsónána geringfügigen Widerstand, sie hatten kein Interesse zu kämpfen. Sie wollten so schnell wie möglich nach Hause, da der Krieg für sie bereits verloren war. Die russischen Truppen beschossen unseren Ort mit Granatwerfern. Durch eine Granate kamen Katharina Berlinger (Haus Nr. 73), Magdalena Berlinger (Haus Nr. 73) und Heinrich Berlinger (Haus Nr. 298) ums Leben.

Bei Familie Schnell (Haus Nr. 299) hatten sich ungarische Soldaten versteckt. Ein Teil konnte flüchten, zwei wurden gefangengenommen. Die Russen fanden im Haus eine alte Waffe, woraufhin Berlinger Jakob und Schnell Johann sen. die Pferde einspannen und die Gefangenen abtransportieren mußten. Am Dorfende stießen die russischen Soldaten die 4 Gefangenen vom Wagen und trieben sie auf die Wiese. Zwei von ihnen wurden erschossen und zwar Jakob Berlinger und Johann Schnell. Von den Soldaten wurde einer verwundet, der zweite konnte flüchten. Er überbrachte der Familie Schnell/Berlinger die traurige Nachricht vom Tod ihrer Angehörigen.

Die ersten russischen Infanterieeinheiten hielten sich nur einige Stunden in Alsónána auf, um sich auszuruhen. Die Bevölkerung mußte die Soldaten verpflegen und ihnen Proviant für unterwegs zur Verfügung stellen. Besonders gefährdet waren junge Frauen und Mädchen, die sich in diesen Wochen versteckt hielten. Am nächsten Tag kamen Hunderte Infanteristen, die alle noch vorhandenen Pferdefuhrwerke mitnahmen und selbst ebenfalls verpflegt werden mußten, da bei den ersten Truppen keine Feldküchen vorhanden waren.

In den nächsten Tagen kamen Hunderte von Panzern und große Geschütze von Mohács-Báticasék her durch Alsónána und fuhren in Richtung Szekszárd weiter, weil die Brücke vor Várdomb gesprengt war. Der Hauptkriegsschauplatz hatte sich inzwischen in Richtung Budapest und Plattensee verlagert.

In unserer Kreisstadt Szekszárd wurde das Komitatshaus, die Seidenfabrik und andere große Gebäude als Feldlazarett hergerichtet. Von unserer Gemeinde mußten abwechselnd 30 Personen, hauptsächlich Frauen, drei Tage und Nächte die Verwundeten versorgen.

Ende Dezember 1944 begann in den umliegenden deutschen Ortschaften die Verschleppung der Männer und Frauen nach Rußland, die dort in Kohlengruben und anderswo schwere Arbeit leisten mußten. Alsónána wurde von der Verschleppung verschont, weil die Bevölkerung im russischen Feldlazarett in Szekszárd arbeiten mußte. Bis Kriegsende wurde die Bevölkerung von Alsónána von den Russen für alle anfallenden Arbeiten herangezogen.



Wir hingen an allem, was wir aufgebaut und uns durch harte Arbeit erworben hatten. Es nützte uns nichts, daß wir uns zu Ungarn bekannten. Jeder, der deutscher Abstammung war, wurde aus Haus und Hof vertrieben. Manche wurden verhaftet und interniert. Wir alle waren ohne Rechte, manche wurden zu Zwangsarbeiten abgetrieben. Junge Leute mußten Tag und Nacht auf der Flucht sein. Sie tauchten in anderen Orten unter. Fremde Siedler bezogen unsere Häuser. Alles mußten wir darin lassen!

Die neuen Bewohner von Alsónána

Die folgenden Niederschriften wurden von Frau Kocsis in der „Alsónánaer Geschichte“ (Alsónánai története) und von Frau Simon in „Traditionen und Kultur von Alsónána“ (a hagyományok és a művelődés Alsónánán) aufgezeichnet, und aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt.

Die neuen Bewohner kamen aus 82 Dörfern und siedelten sich in Alsónána an. Sie alle bekamen von den Deutschen schön eingerichtete Häuser und mustergültig zurückgelassene Felder und Weingärten. Es waren reichlich Lebensmittel vorhanden und jede Menge guter Wein in den Kellern.

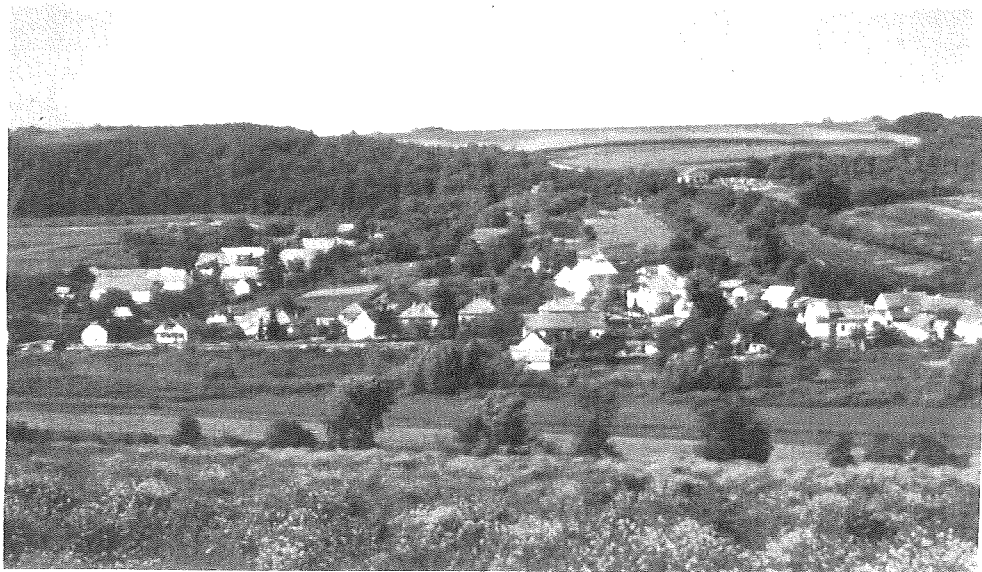
Die neuen Siedler kamen aus verschiedenen Dörfern und Gebieten Ungarns, aus dem ehemaligen Nordungarn, der heutigen Slowakei, aus Siebenbürgen, das heute zu Rumänien gehört, und aus den nördlichen Gebieten des ehemaligen Jugoslawien.

Viele der neuen Siedler lebten in den Tag hinein, verprassten das von den Deutschen zurückgelassene Gut. Sie haben sich nur betrunken, nichts gearbeitet und die Ordnung untergraben. Das Resultat war ein wirtschaftliches und bevölkerungspolitisches Chaos, für die Gemeinde eine Tragödie. Von den neuen Siedlern wurden 45 Familien wieder in ihren Herkunftsort zurückgesiedelt.

Obwohl wir Frauen mit Hilfe der Großeltern weiterhin die Felder und Weingärten bestellt hatten und unsere Höfe in bester Ordnung waren, ging die Vertreibung ihren Gang. Wir wurden am 28. Mai 1946 in Viehwaggons mit nur den notdürftigsten Sachen abgeschoben. Was das für uns bedeutet hat, das kann niemand ermessen. 200 Jahre war hier die Heimat für deutsche Bauern gewesen.

Wir haben es zu Wohlstand und Ansehen gebracht und das Land geliebt.

So, wie unsere Vorfahren durch Kriegswirren hierher gekommen waren, mußten wir Nachkommen das Land wieder durch einen Krieg verlassen. Wieviele sind umgekommen! Auch mein Mann gehörte dazu. Er wurde nur 24 Jahre alt. Ein Sanitäter teilte mir seinen Tod mit. So verließen wir unser Dorf, wir, die wir dem Ungarischen Staat gegenüber immer unsere Pflicht getan hatten, wir wurden wie Verbrecher verjagt. Warum??



Alsónána, gesehen von den umliegenden Hügeln

Letzter Blick zurück.

In dem Buch „Alsónána“ ist über unsere Vertreibung auf der Seite 252 alles genau berichtet, auch auf S. 253. Unsere beschwerliche und entbehrungsreiche Fahrt ging durch Ungarn nach Österreich. Endlich waren wir vor den kommunistischen Ungarn sicher.

Wir wurden durch Österreich nach Deutschland transportiert. In Passau angekommen, wurden wir ins Durchgangslager Schalding gebracht, wo wir entlaust wurden, wie es auch anderen Deutschen ergangen ist.

Dann ging der Transport weiter über Nürnberg, Würzburg nach Schlüchtern und Gelnhausen. Am Bahnhof Sterbfritz wurden 18 Waggons abgehängt, und endlich, nach 9 Tagen konnten wir den Zug verlassen. Allein in Wienerneustadt hatten wir eine Woche lang auf einem Abstellgleis verbringen müssen! - Anfangs hatten wir ja geglaubt, wir würden von den Ungarn nach Sibirien geschickt. Nun aber waren wir in Deutschland, und wir waren im Barackenlager in Mottgers gelandet. Von hier aus kamen wir - auch wieder in Baracken - nach Sterbfritz (Rhön). Hier lebten wir nun von 1946 - 1950 auf engstem Raum mit nur einem kleinen „Kanonenhöfchen“, auf dem nur in einem Topf gekocht werden konnte. Ein größerer Kessel stand im Freien auf Steinen. Unsere Baracke war in Abteilungen eingeteilt. Es war ein armseliges Leben. Aber wieder hielten wir fest zusammen, mein Großvater, väterlicherseits, mein Vater, meine Mutter, meine Schwester Katharina mit Mann und 10-jährigem Sohn, und ich mit Lissi (Elisabeth), meiner kleinen Tochter. Andere Verwandte wohnten nebenan. In der Baracke hatten vorher französische Kriegsgefangene gewohnt.

Aus dieser Zeit gab es in den Baracken lange Tische und Holzbänke. Ich sehe uns noch alle um den großen Tisch sitzen, und der Großvater sagte: „Endlich haben wir unsere Ruhe!“ Nach all' den vielen Aufregungen und der Ungewißheit, nach der langen, langen Fahrt im Güterzug hatten wir jeder unser Strohlager, einen Raum, der vier Jahre unser Zuhause wurde, und wir hatten wirklich unsere Ruhe. Großvater hatte uns aus dem Herzen gesprochen.

Wie war es aber mit der Verpflegung? Aus Alsónána hatten wir Vorräte mitgebracht. Unterwegs war uns in Ungarn noch einmal vieles abgenommen worden von Ungarischen Juden. Unsere Kisten mit doppeltem Boden haben sie leer gemacht, aber unsere Federdecken haben sie uns gelassen. Darin hatten wir große Schinken und Brote eingewickelt. Davon, und von den Lebensmittelmarken, die wir bekamen, haben wir dann gelebt. Zum Glück hatten wir in Alsónána noch einmal gebacken. So hatten wir für die erste Zeit noch Brot.

Bei den Bauern im Dorf mußten wir für die Kinder um Milch bitten. Wir trugen ja noch unsere Tracht, die hier unbekannt war. So wurden wir sogar mit Zigeunern verglichen. Noch heute schießen mir die Tränen in die Augen, wenn ich daran denke.

Erst, als wir fleißig auf den Feldern halfen, merkten die Leute, daß auch wir gute Bauern waren. 1950 erlaubte uns der Bürgermeister, daß wir aus einem Waldgrundstück die Baumstümpfe ausroden durften. Mein Vater kaufte Land, den qm² für 20 Pfennige!! Heute wäre das undenkbar.

Wir durften auch Bauholz machen, und wieder fingen wir an, uns in mühseliger und schwerer Arbeit ein neues Zuhause zu schaffen. Alle halfen dabei mit.

Das Leben in Ungarn hatte uns gelehrt, daß wir in festem Zusammenhalt, mit eisernem Durchhaltenwillen und mit äußerster Sparsamkeit einen Neuanfang wagen konnten. Schließlich waren wir daran gewöhnt, alles selbstermachen zu können.

Anfangs bauten wir nur ein kleineres Haus mit einer Küche und zwei Zimmern. 1957 baute daran meine Schwester mit Mann an. Und 1958 baute ich ebenfalls mit meinen Eltern nach der anderen Seite an.

In diesem Jahr starb der Vater meiner Mutter. Im Jahre 1967 war aber auch mein Vater gestorben. Er, der alles geplant und wieder aufgebaut hatte, fehlte uns an allen Ecken. Er war 67 Jahre alt als er starb.



Hier sieht man unsere Familie vor dem neubauten Haus in Sterbfritz in der Rhön. Wir begannen uns mit der Kleidung anzupassen. Nur die älteren Frauen blieben bei ihrer Tracht.



Das ist nun unser Haus in Sterbfritz wie es heute noch dort steht. Im Jahre 1988 starb darin meine Mutter mit 88 Jahren, und auch meine Schwester ist dort gestorben 1992. Ihr Mann war zwei Jahre vorher gestorben. Meine Tochter Elisabeth war noch in Alsónána geboren worden. Schon nach einer Woche wurde sie getauft. Vier Paten sind damals eingeschrieben worden. Wir feierten zu Hause mit 50 Personen ihr Wiegenfest in der Scheune, weil wir sonst nicht alle Gäste unterbringen konnten. Wieder wurde das Beste aufgetischt! Es war ein schöner Tag!

Der Krieg ist auch an diesem Kind nicht spurlos vorübergegangen. So manchen Schrecken und so manche Angst hat sie mit vier Jahren durch unsere Vertreibung erleben müssen. Die Großfamilie gab ihr Schutz und Halt. Sie ist in Sterbfritz zur Schule gegangen und hier großgeworden.

Wenn ich heute auch unser Haus in Sterbfritz verlassen habe und in dem schönen Haus bei meiner Tochter und meinem Schwiegersohn sorgenfrei lebe und viel Freude an zwei Enkeln und zwei Ur-enkelchen habe, so gehen meine Gedanken noch oft zurück nach Alsónána.

Hin und wieder finden Treffen statt, aber bald werden nicht mehr viele da sein, die sich an unser Leben in Ungarn erinnern. Von meiner Familie bin ich die Einzige, ^{von den Alten} die noch lebt und von früher erzählen kann. Vielleicht hat die Jugend, die nach mir auf die Welt kam, Interesse und Freude daran.



Ein Treffen in Sterbfritz

Zweimal noch war ich in Alsónána, aber es war nicht mehr mein alter Heimatort. —

Und wenn du nichts mehr tun kannst,
als nur am Fenster noch zu steh'n,
um nach der Sonne auszublicken
und um den Kindern zuzusehn,
wie sie im Garten Blumen pflücken,

und wenn du nichts mehr tun kannst,
als Fremden guten Tag zu sagen,
um dann ihr Lächeln noch zu sehn,
nach ihren Leiden sie zu fragen
und ihre Sorgen zu verstehn,

und wenn du nichts mehr tun kannst,
als ins Notizbuch einzutragen,
was gestern war, was heut' geschehn,
du kannst noch Dank im Herzen tragen:
dein langes Leben, es war schwer
und schön!

Elli Michler

